

K

KULTUR REGION

Drei Ausstellungen in einer Galerie

Die Galerie Andrea Caratsch in St. Moritz zeigt bis zum 10. April die Werke der Künstler George Condo, Salvo und Charlotte Leimer.

Im Rahmen der Ausstellung «Expanded Portraits» zeigt die Galerie Andrea Caratsch in St. Moritz Gemälde und Bronzeskulpturen, die der amerikanische Künstler George Condo im Jahr 2002 geschaffen hat. Die Arbeiten reflektieren laut Mitteilung die intensive Auseinandersetzung Condos mit griechischen und römischen Statuen. Condo wurde 1957 geboren und lebt seit den Achtzigerjahren in New York City, wo er mit Jean-Michel Basquiat und Keith Haring befreundet war. Condo setzt häufig Bilder der Alten Meister in einen neuen Kontext. Er mischt deren Bildsprache und Techniken mit einer modernen und zeitgenössischen Ästhetik.

Von der Kunst der Antike inspiriert

Parallel zur Ausstellung mit Werken von George Condo zeigt die Galerie Andrea Caratsch Arbeiten von Salvo und Charlotte Leimer. Der italienische Künstler Salvo (1947–2015) ist mit Gemälden aus vier Jahrzehnten seines Schaffens vertreten. Die ausgestellten Landschaftsbilder sind von der Kunst der Antike inspiriert.

Unter dem Titel «Sacred Relations» präsentiert die in Sils i. E. lebende Charlotte Leimer ihre erste Einzelausstellung. Die im Jahr 1995 geborene Künstlerin zeigt in der Galerie Andrea Caratsch sechs monumentale Arbeiten, die hauptsächlich von der Natur beeinflusst sind. (red)

«George Condo – Expanded Portraits», «Salvo – Masterworks», «Charlotte Leimer – Sacred Relations». Bis 10. April. Galerie Andrea Caratsch, Via Serlas 12, St. Moritz. Öffnungszeiten: jeweils von Montag bis Samstag von 14 bis 19 Uhr. Weitere Informationen unter www.galeriecaratsch.com.



Musikhören wie im Homeoffice: Das Churer Neujahrskonzert ist als Livestream über die Bühne gegangen. Bild Theo Gstöhl

Klassischer Start, skurrile Umstände

Das Neujahrskonzert der Kammerphilharmonie Graubünden ist diesmal buchstäblich zum Heimspiel geworden. Zu erleben war der Auftritt im Theater Chur für das Publikum nur in Form einer Liveübertragung.

von Carsten Michels

Über Ludwig van Beethovens Violinkonzert heisst es, Franz Clement, der Solist bei der Uraufführung von 1806, habe seinen Part ohne vorherige Probe vom Blatt gespielt. Wer dem Stück am Samstag beim Neujahrskonzert der Kammerphilharmonie Graubünden gelauscht hat – daheim am Computer, vor dem Fernsehgerät oder gar via Smartphone –, der wird die Geschichte kaum glauben. Der Solopart von Beethovens op. 61 beinhaltet nämlich verdammt viele Töne. Im ersten Satz vielfach als Tonleitergirlanden dahinfliegend, im dritten in Form munterer Sprünge und Doppelgriffe gebündelt. Kein Geiger, der noch bei Trost ist, würde sich derlei prima vista zumuten. Und sicher hätte heute auch niemand mehr die Gelegen-

heit dazu, denn das Stück gehört zum Kanon eines Violinstudiums. Technisch irgendwann beherrschbar, bleibt es interpretatorisch zeitlebens eine Herausforderung.

Sebastian Bohren war der Respekt vor dem Werk jedenfalls anzumerken. Der 33-jährige Geigenvirtuose brauchte ein paar Takte, bis er seine durchaus sympathische Nervosität in den Griff bekam und sich sein Herzschlag jenem ihres Dirigenten Philippe Bach anglich. Ganz leicht hatten es Dirigent und Orchester dem Solisten nicht gemacht. Die kleine Irritation bezüglich Tempo der charakteristischen Paukenschläge zu Beginn des ersten Satzes hallte in der Exposition noch eine Weile spürbar nach.

Beseelt von tiefem Ernst

Was die Aufführung bestechend machte, war Bohrens Ton: frisch,

klar und dabei von einer Hingabe, die sofort ergriff. Eine wirklich moderne Herangehensweise an den Klassiker – vor Freude strotzend und jeden Moment der Schönheit bewusst zelebrierend, zugleich aber beseelt von einem tiefen Ernst, der jede Sentimentalität ausschliesst. Besonders eindrucksvoll im zweiten Satz, wo Bohren beim Kern der Dinge angekommen war, selbstvergessen, sich ins Unendliche träumend und doch hellwach. Kaum möglich ohne das Orchester, das nirgendwo nur begleitete, sondern mitträumte über Halteakkorde hinweg, zwischen zerklüfteten Motiven und luziden Pausen. Im Finale schienen sich alle zu wundern, dass sie noch da sind, quicklebendig und so tanzvergnügt.

Die differenzierte Sicht auf Beethoven – ein an klassische Konvention gebundener und sie im selben Moment torpedierender Geist – ist so etwas wie das Credo

von Dirigent Bach. Das zeigte sich auch in den übrigen Werken des reinen Beethovenprogramms. Die «Coriolan»-Ouvertüre zu Konzertbeginn nahm Bach weniger aufreißerisch als viele andere Dirigenten (auch weit weniger drängend als er selber in der ersten Orchesterprobe kurz vor Weihnachten), stattdessen mit einer seltsamen Maschinenhaftigkeit. Die Tragödie als unbarmherzig ablaufendes Räderwerk: ein bekannter Topos in Klassik und Romantik.

Drängend und zügellos hingegen, zumindest in ihren schnellen Teilen: die vierte Sinfonie. Bach liebt flotte Tempi, und das Orchester musste sich zuweilen ganz schön sputen. Kein Problem für die Musikerinnen und Musiker. Insbesondere im Schlusssatz hatte man den Eindruck, es könne ihnen gar nicht schnell genug gehen: Hinfort mit dem alten Jahr und her mit dem neuen, hoffentlich bravouröseren – am besten hopp, hopp!

Stumme Verbeugung

Einzigartig war der Auftritt nicht zuletzt wegen der besonderen Umstände. Ein Orchester, das sich erst selber applaudiert und dann stumm vor einem Publikum verbeugt, das es nicht sieht: wahrlich gespenstisch. Im Grossen und Ganzen aber ging die Liveübertragung des Konzerts aus dem Theater Chur problemlos über die Bühne. Am heimischen Computer waren Bild und Ton gut zu empfangen. Warum während der 20-minütigen Konzertpause allerdings noch Musik laufen musste (dazu derart seichte), bleibt das Geheimnis der Organisatoren.

Das in dieser Hinsicht skurrile Churer Neujahrskonzert 2021 erinnert wohl nur zufällig an die kuriosen Umstände zu Beethovens Zeiten. Wer damals die Uraufführung des Violinkonzerts besuchen wollte, musste sein Billett gemäss Aushang direkt beim Geiger Franz Clement abholen – «in seiner Wohnung am schwarzen Bären an der Wien Nro. 456 im 1ten Stock, von 9 Uhr früh bis Nachmittag um 5».

Gratis-Link zum Nachhören: ab heute Montagabend, 4. Januar, unter kammerphilharmonie.ch

Geschichten aus dem Bündner Boden – 24 archäologische Entdeckungen 2020

Ein Skelett beim Ferienhaus

Der Archäologische Dienst Graubünden (ADG) ist seit über 50 Jahren verantwortlich für den Schutz von mehreren Tausend archäologischen Fundstellen im gesamten Kantonsgebiet. Wenn diese durch moderne Baumassnahmen bedroht sind, führt der ADG sogenannte Rettungsgrabungen durch – pro Jahr immerhin 80 bis 100 davon! Was nach einer solchen Notgrabung bleibt, sind die geborgenen Funde, die wissenschaftliche Dokumentation und neue Erkenntnisse zur Geschichte von Graubünden. Davon erzählen 24 spannende archäologische Entdeckungen aus dem Jahr 2020 in dieser Reihe.

von Thomas Reitmaier*

Die grosse Mehrheit der Notgrabungen wird in Graubünden im Rahmen von regulären Planungs- und Genehmigungsverfahren ausgelöst und betrifft bereits bekannte archäologische Fundstellen. Diese Ausgrabungen finden, eng abgestimmt mit den beteilig-

ten Behörden und Bauherren, meist weit vor Baubeginn statt und werden in aller Regel termingerecht abgeschlossen, ohne verzögernde Auswirkung auf das Bauprojekt.

Nun kann es aber auch vorkommen, dass während der Bauarbeiten neue, noch unbekannte Funde zum Vorschein kommen. Auch dafür sieht das Kantonale Natur- und Heimatschutzgesetz eine Regelung vor, da solche Entdeckungen unverzüglich der Fachstelle zu melden sind. Derartige Meldungen betreffen häufig menschliche Skelette und sie erreichen aus naheliegenden Gründen zunächst fast immer die Kantonspolizei. Diese dokumentiert dann den «Tatort» genau, befragt Finder und Grundbesitzer und sichert das Fundmaterial. Stellt sich bei der Autopsie der Knochen durch den Gerichtsmediziner dann heraus, dass die «postmortale Liegezeit» der toten Person bereits viele Jahrhunderte beträgt, wird aus dem Fall eine Sache für den ADG.

Genauso war dies auch im Juli 2020. Im Westen von Peist im mittleren Schanfigg wurde in der Flur Hinder Gatisch im Garten des Ferienhauses der Familie Jud-Badrutt beim Errichten einer Hangstützmauer ein

menschlicher Schädel entdeckt. Bei der archäologischen Nachuntersuchung kamen dann weitere Knochen zum Vorschein, weshalb von einer bereits früher gestörten Einzelbestattung in Rückenlage auszugehen ist.



Peist, Juli 2020: Fund von menschlichen Skelettresten.

Bild Kantonspolizei Graubünden

Typische Beigaben oder Trachtelemente fanden sich im Grab nicht. Aufschluss über das Alter konnte daher erst eine Radiokarbondatierung liefern: Die bestattete Person lebte im 6./7. Jahrhundert. Die anthropologische Analyse der Gebeine erbrachte weitere Informationen. So handelt es sich um eine weibliche Person von etwa 147 bis 153 Zentimetern Grösse und spätadulterem bis frühmaturem Alter, das heisst von 34 bis 61 Jahren. Hinweise auf die Todesursache fanden sich an den Skelettresten nicht.

Aus der Umgebung dieses Neufundes sind bereits drei weitere Einzelgräber bekannt. Es ist daher von einem (früh-)mittelalterlichen Friedhof auszugehen, was bei zukünftigen Bauarbeiten zu beachten ist. Der Familie Jud-Badrutt sei für die rasche Benachrichtigung und die gute Zusammenarbeit herzlich gedankt!

* Thomas Reitmaier ist Leiter des Archäologischen Dienstes Graubünden.